

peripher

Farben sind Ränder des Weissen. "Weiss ist wie ein Murmeln, Flüstern, Beten", schreibt Robert Walser. Das Wesentliche bricht vom Rande herein. Wir definieren uns von den Rändern. Was uns ausmacht sind Lücken und Ränder. Wir fransen aus in einen Wildwechsel von Skizzen:

I Kunst und Ränder

Zaungast sein, achtgeben, blinzeln, abseitig aber vorhanden.

Der Specht, der sich im Birnbaum festkrallt, in unbekümmerter Wachheit, ist ihm Vorbild...

Die Kunst hat ihn gestreift. In heiterem Anflug, die Flügel, die Federn, das Rasche, Agile. Einer, der absieht, wiederkehrt, den Schneefeldern Namen gibt, die Blässe, das Ausgebleichte, das Fahle des Vorfrühlings kennt; er liebt die Passion der Schneeschmelze; er würde den Fluss in Krüge abfüllen auf Vorrat, mäandernde Glocken hinaustragen zum Rhein.

Sein erstes Bild in öffentlicher Hand befand sich im städtischen Fundbüro.

Die Eichkätzchen am Kanal haben zu blühen begonnen und verströmen ein Leuchten geradezu in den hellichten Tag.

Der Kirschbaum ist im Begriff zu blühen: das letzte Zögern, ein Innehalten, beispielhaft zart. Ein fönheller Taumel am Rande.

Ein anderer Künstlertyp: Kunst ist ihm etwas Ansteckendes, Infektiöses, beinahe eine Kinderkrankheit, die ausbricht wie Masern, im Fieberschub kommt, ein Zustand, der ins Gewöhnliche verebbt und vollends verflacht... Übrigbleibt Schorf, Kruste, Schlacke, eine Ausscheidung, die manche Kunst nennen. Schafft Kunst den Kurzschluss mit den sozialen Rändern? Das zu souveräne Sprechen aus gesicherter Position weckt unversöhnlichen Argwohn. Die Würde zu behalten, auf seine eigene Weise zu scheitern, erscheint ihm als mindest-möglicher Ansatz. Die Vorstellung des blinden Sehers verfolgt ihn in Zeichnungen und Malereien, ein blinder Drehleier-spieler eines spanischen Meisters, eine Zeichnung von Grünewald: Mit Kalk gelöschte Augen. Der Verlust des Augenlichts, die Blendung in der- oder gar *der* Kunst ist ein zu grosser Stoff, worüber man nur straucheln kann. Es geht darum, winzige Vorfälle - wie Nasenbluten, zu registrieren, die Nuancen wahrzunehmen. Barometer messen den Druck, aber wie verwandelt man Druck lebensspendend? Wie verwandelt man Druck in Leichtigkeit? Hochspannung in 12-Volt-Portionen? Enttammt Kunst einer Unbehaustheit? Ist sie eine Tochter der Angst?

Ein schwer beweisbarer Fermat'scher Satz am Rande? Ein Beweis wofür? Öffnet Kunst ein Fensterlein in einem metaphysischen Wunschkalender? Was reitet über den Bodensee?

II Urbino/Bologna : Via volta della morte/ via balcone della vita

Ca' Bastar, ca. 12 km von Urbino entfernt. Ein Feldweg, ~ strada bianca ~, führt in die besondere, weitgehend unversehrte Gegend. Stille und Nacht, Sprachdurchsinterungen, Infusionen des Italienischen...

Prof. Cuppini, Jahrgang 1914, Besitzer des mittelalterlichen Turmes, der seit 8 Jahren von

einem Musiker bewohnt wird, arbeitete im angegliederten Atelier 1997 noch an seiner Feigenholzskulptur mit dem Titel 'Tangentopoli o il male del mondo', dargestellt als Schlangenknauel im Sumpf. Wir gaben dem sympathischen Mann, der den Turm und das Land liebt, den Übernamen 'il picchio', der Specht. Tag für Tag fährt er hier heraus und verrichtet nützliche Arbeiten. Das Bildhauern hat er jetzt aufgehört.

Der ehemalige Primarius des Spitals von Urbino hat uns in seine Residenz eingeladen, einen palazzo aus dem seicento, mitten in der Altstadt von Urbino, stilvoll und voller Kunstgegenstände eingerichtet. Er zeigt uns einen aufgebrochenen Stein aus der Cesana, *bisciara* oder Otterstein genannt, mit einem Ammoniten- Einschluss, den er so behauen hat, dass die Versteinerung als Sonne über Kindern strahlt, ein winziges, rührendes Paradies. Er hat uns die Malereien seines frühverstorbenen Bruders Carlo Cuppini, 1911 - 1935, gezeigt, der in Bologna lebte und wirkte: Werke eines inspirierten Nocturnisten im Umkreis von Giorgio Morandi und Mario Pozzati. Existenzmalerei von traumwandlerischer Pinselführung.

Das Städtepaar Urbino/ Bologna lässt sich kurz und bündig durch die wechselweisen Strassennamen: *via volta della morte* (Gewölbe des Todes) und *via balcone della vita* charakterisieren. In Urbino überlässt man den historischen Stadtkern den Studenten. Die private Universität Urbinos mit ihrem Magnifico Rettore Carlo Bo, lockt wegen der Kleinheit - und Überschaubarkeit jährlich mehr Studenten an, als sie fassen kann. Ca. 25'000 Studenten gegenüber ca. 10'000 Bürgern sollen inskribiert sein. Wieviel davon tatsächlich in Urbino wohnen, weiss keiner so recht. Die 'urbinati' kalkulieren mit 'posti letti', Studentenunterkünften, was ein lukratives Geschäft darstellt: 400'000 Lire werden heute für einen winzigen Schlag bezahlt. Die palazzi werden inwendig nach den minimalsten Studenten-Bedürfnissen parzelliert, um möglichst viele Studenten auf engstem Raum zu beherbergen. Die historische Bausubstanz wird inwendig so verändert, dass dort keine Familie mehr wohnen kann. Die Einheimischen bauen und bauten am Rand, in Spitalnähe, wüste Wohnbatterien.

Im Stadtkern leben gegenüber ca. 5000 Einheimischen in den 50er Jahren gerade noch 600 BürgerInnen.

Im palazzo ducale rechnete neulich ein Begleiter den Besuchern vor, wieviele Studentenbetten sich im Volumen des Prunksaals des Herzogs-palastes unterbringen liessen: Ungute Rechnungen werden dort angestellt, wo Mass, Takt und Stil verloren ging. Bologna dagegen ist kein blosses urbanes Bühnenbild, sondern besticht durch die emilianische Konkretheit und eine beinah etruskisch zu nennende Sinnlichkeit.

III Elstern verdrängen Singvögel

Was drückt rechtschaffene Kreaturen an den Rand? Was stockt das Blut, die Stimme? Woher kommt der Zustand allgemeinen Starr- Wohl- und Wohnkrampfs? Was verdrängt wen? Woher die Entstellung? Was wuchert an den Land- und Zollstrassen? Was bewirkt das Harzen und Sehnsuchen?

Woher kommt die Durchschnittlich- bzw. Hässlichkeit der Besiedlung? Warum klingen Menschen wie verstimmte Instrumente? Woher kommt das Mürrische? das Schwere? das Knappe?

Die Landstrasse mündet in den Trichter der Herrengasse. In der Schwenkkurve ohne Charme sind unbemerkt Einzelpersonen zu beobachten, die im Wagen schneidende Selbstgespräche führen; die Strasse dreht weg, durchläuft den lebertranigen Ort, beschleunigt lieblos dem Ausgang zu.

Bei gewissen Wetterlagen früh im Jahr mischen sich Bärlauchschwaden vom Schlosswald in die touristische Nervosität des Ortes.

Das Land führt ein subkutanes Stilleben in den Treuhänder-Etablissements: Feist, zäh, viskos. Mit kapitaler Ölung und unantastbarer PGR-Verfassung. Das Land erzeugt fast keine Lebensmittel mehr. Die bäurischen Wurzeln wurden fast restlos gekappt. Eine Selbstgefressigkeit grassiert.

Die Placenta der Landschaft ist aufgezehrt. Berge, Thron und Altar bröckeln. Erosion rundum. Liechtenstein als Staat ist eine virulente Stagnation, etwas zunehmend Fehlkonstruiertes: Eine Erbschaft, die man verweigern möchte. Was ist das krampflosende Mittel?

Was ist die Haltung des Künstlers zur verbogenen Gegebenheit?

Zum schwarzen Loch? Das Hintergrundsrauschen des Kapitals wird mehrheitlich als angenehme Störung empfunden. Lässt man sich die gefährliche Nähe zum schwarzen Loch ausbezahlen, (fragte sich unlängst eine Künstlerin)? Zahlt sich das aus? Soll man das zwangshafte Treuhänder-Credo nachmurmeln? Soll der Literat zum Flugschreiber des in sich zusammenstürzenden PGR*-Konstruktes verkommen? Gibt es ein Alibi?

Etwa 'Nehmen und Gehen'? Man entweicht der Selbstbezüglichkeit des Landes nicht ohne Anstrengung.

Die Bettfedernfabrik unterm Bergsturz kommt ihm vor wie eine Robert Walser'sche Erfindung!

Die Elster hat auf dem Fenstersims eine Feder zurückgelassen: ein leiser Wink, "die Verheissung ständigen Malens" (John Berger).

...

Das Haus, das Du bewohnst, 1925 in reifem Alter von einem Grossonkel erbaut, ist die Grundlage deines Wirkens, jetzt aber definitiv ein Verkaufs- bzw. Abbruchobjekt. Das Haus existiert auf dem Papier nicht mehr, wurde nullgeschrieben: das Eingewirkte, der Brauchwert, die Leben, die sich darin abspielten, zählen nicht, schlagen nicht zu Buche. Im Grundbuch steht der Besitzer. Es zählt der unverdiente Zuwachs des Spekulationsobjektes. Das Haus mit südlichem Charakter wird vermutlich durch einen landes-üblichen 'Alterssitz' überbunkert. Durch ein kleines Wunder würde das Haus in dieser Qualität erhalten bleiben.

Der Haustyp: günstig, einfach und brauchbar, wird in Liechtenstein gerne von Gastarbeitern oder Künstlern bewohnt. Der Haustyp ist akut vom Aussterben bedroht: ein eigentliches Biotop für Singvögel.

* PGR (Personen- und Gesellschaftsrecht, von Wilhelm Beck 1926 in Liechtenstein eingeführt...)

Mircea, ein rumänischer Bildhauer, der ein kleines Atelier in der Kulturschmiede in Wien bezogen hatte, gab seinen Einstand. Mit rumänischer Folklore und Marillenschnaps. Er ist vor sechs Jahren aus Rumänien geflüchtet, hat den totalitären Ceausescu-Rigorismus am eigenen Leib erfahren. Die erste Zeit im Exil lebte er hellhörig auf das, was zuhause geschah, bis ihm aufging, daß Gegenwart nicht hintergangen werden kann.

Mircea spricht ein 'transsilvanisch' - verschobenes Deutsch mit Wendungen wie: er ist 'ausgewachsen' in Bukarest. Das Wort ist tatsächlich fleischgeworden, oder für die Vegetarier ein ausgewachsener Salat.

IV Der Fluss - ein kleines Exil

Angereichert die Selbstvergessenheit der Kiesel,
Stimme und Strömung des Rheins

Das Geringfügige eines Sprechens über Kiesel:
Porös, lapidar, bei sich.

Der Kiesel scheint gering genug, das Durchscheinende konvergenter Sprache zu zeigen:
das Runde, Spröde, Blaue.

Strömung stillt. Aus der Steinkrume wird ein mündiger Kiesel.

Ein Rotstich - schattenlos

Das Beiläufige des Kiesels
hart und rund mit fernstem Schimmer

Nomaden zum Meer

Lese in "Flusstage" von Werner Lutz:

'Immer wieder
das Innere nach aussen kehren
senkrecht stellen
was liegen will
Unkrautworte sagen
Brennesselgefühle zeigen
fluchen mit den Verfluchten

kalt fiebern in der Neumondnacht
ausruhen in der Mitte
oder zusammen mit den Krähen
laut und gewöhnlich sein.'

V Benares

Wär' ich nicht in Benares gewesen, hätte ich den Eindruck, nicht in Indien gewesen zu sein! Überbordendes Leben bis an die Schmerzgrenze. Betäubend wie Gewürznelken: auch laut, traurig, ausser sich. Der Geruch von heissem Öl und Korianderblatt durchzieht die Gassen. Hellrote

Betelnuss- Spuckflecken an Wänden und Böden. Viele kauen Betelnuss, was schrecklich Mund, Zähne und Lippen verfärbt. Ein Tumult von profanen wie heiligen Gerüchen. Ein Gemenge, Gewimmel, Gedränge. Dauernde Anrempelungen mit absichtlichen Fragen. Benares ist der Nabel der hinduistischen Welt, und eine betörende Stadt für sich. Der Ganges, das Heilige, das mit Benares verbunden, das Sanskrit, die Saddhus, die Musik- gehen dir nach. Die Hindus lieben die Elemente, das Wasser und die Flamme nebeneinander: In Muktinath, den für Hindus wie Buddhisten gleichermassen heiligen Pilgerort im Annapurnagebiet fliesst im Tempel Quellwasser, man hört es bloss im Dunklen, und in unmittelbarer Nähe brennt eine bläuliche Erdgasflamme direkt aus dem Felsen...

Benares am 29. 12. 89: Nahe dem Ghat der Kastenlosen und Ärmsten: Ein fahler, total gedämpfter Tag, nebligt und verwunschen. Beim Desawath-Ghat, die gestaffelten Bettler und Krüppel.

Der Ganges blank und tönungslos wie die 'Verkündigung allgemeinen Todes'.

Auf der Asche noch warmer Brandstellen schlafen Hunde. Tote direkt am schlammigen Ufer, mit Tüchern festlich rot, oder weiss- gelb-golden zugedeckt. Das Geheul von Hunden auf der anderen Uferseite steigert die Klammheit. Eine Gruppe, die erregt etwas vor sich hin sagt, bringt einen weiteren Leichnam ans Ufer, taucht ihn kurz ins Gangeswasser: Die Vereinigung zur Mutter Ganga ist hergestellt.

Der verhangene Tag hält die unnennbare Penetranz verbrannten Menschenfleisches fest. Stillgleitende Ruderboote, schwarz und messerscharf.

Benares/Varanasi ist das Labyrinth des Lebens, das im Ganges seine einzigartige Auflösung findet. Wir stellten uns Benares abstossend vor, vom Flusse her sterbend. Es ist umgekehrt. Umso wimmelnder, ausgelassener das Leben drinnen, desto restloser hat es sich am Rand verflüchtigt, verzehrt: die Lebensspanne löst sich, absolute Trennung und Vereinigung: 50 m neben einem Scheiterhaufen, wo Angehörige ihre letzte Pflicht tun, schlägt jemand die Wäsche an eigens dafür aufgestellten Steinen. - Es raucht. Das Geheul von unsichtbaren Hunden auf der anderen Uferseite verleiht dem Ganzen etwas Unheimliches wie entfernteste Gestade.

Die furchtbaren Silhouetten der Ruderboote, Schnitter im Ganges, die schneidende Geometrie des Todes. Die grünen Stellen auf der breitgelagerten Sandbank sind fast ganz erblasst.

Weiter einwärts fliesst aus einem Rohr violette Flüssigkeit. Bläuliche Stellen, die im Fluss

schäumen. Gleichzeitig zucken Papierdrachen, kleine bunte Rauten am Himmel: Buben auf Booten, dem Kapern und Einfangen der Drachen verfallen, die Arme himmelwärts gestreckt: Ein Treiben, das vor dem Hintergrund veränderte Qualität erhält.

...

VI – à propos, die Qualität gewinnen

Wer im Schach eine Leichtfigur, d.h. einen Springer oder einen Läufer für einen Turm tauscht, gewinnt im Jargon die Qualität. Was je nach Stellung viel oder wenig bedeutet. Man kann auch mit Vorteil eine Qualität opfern.

Ich kann Marcel Duchamp diesbezüglich gut verstehen, der streckenweise die kleine Rochade zwischen Kunst und Schach ausführte. Duchamp veröffentlichte zusammen mit dem Schachmeister Vitaly Halberstadt 1932 ein einzigartiges Schachbuch mit dem Titel "Opposition und Schwesterfelder sind versöhnt" über seltene Endspiele mit Studiencharakter, die in der Schachpraxis eigentlich nie vorkommen. In einem geschlossenen Endspieltyp gibt es keine besseren oder schlechteren Züge mehr, sondern nur den geometrisch richtigen oder falschen. Marcel Duchamp widmete dem abwegigen Problem zwei Jahre intensiven Forschens, zeigte mit graphisch-geometrischer Methode, um welches imaginäre Scharnier die Schwesterfelder drehen, welche Königszüge genau die Balance der Stellung, halten: Es handelt sich um höchst kunstsinnige Unentschieden.

Ausweichen, Lavieren.

Die schachliche Terminologie fließt unweigerlich ein. Als Freibauer durchlaufen und sich höher: sprich 'kunstgerecht' verwandeln. Aaron Nimzowitsch, vielleicht der bedeutendste Schachtheoretiker des 20. Jahrhundert, (-Duchamps Gott-), schreibt im Vorwort zu 'Mein System' (1925) die bemerkenswerten Zeilen:

"Es dürfte beinahe komisch klingen, aber ich versichere Sie, ..., der Freibauer hat für mich eine Seele, genau wie der Mensch, Wünsche, die unerkant in ihm schlummern und Befürchtungen, von deren Existenz 'er selbst kaum ahnt'."

Wie hält man sich schadlos? Was wird aus dem Freibauern?

en passant

Die en-passant-Regel, das Schlagen im Vorbeiziehen, wurde im Schach eingeführt, um zu verhindern, dass zwei gegnerische Bauern schadlos aneinander vorbeikommen: um Freibauern zu verhindern.

VII Pyrrhussiege

Wir sind im heiklen Mittelspiel.

In einem Anfall von Schonungslosigkeit stelltest Du fest: in Liechtenstein kannst Du wohnen & arbeiten, aber nicht auch noch hingehören. Du führst Hängepartien, feierst Pyrrhussiege, kultivierst kleine Siege in der grossen Niederlage: Kunstfehler enden

wie im Schach fatal.

Stellungsbilder, Zugzwang, offene und geschlossene Linien: Was gesagt gehört, was der Fall ist und was die Fallen.

VIII Gelingt die Rochade zwischen Kunst und Leben?

Eine Schachpartie kann man nachspielen, mit Gewinn, als Wildwechsel oder Denkpause. Ich möchte Ihnen eine Partie aus der Fide-Weltmeisterschaft 97/98 zwischen dem Inder Viswanathan Anand und Anatoly Karpow vorführen:

Anand- Karpow, 2. WM Partie (C78) Lausanne, 5. 1. 1998

Spanische Partie

1. e4 e5
2. Sf3 Sc6
3. Lb5 a6
4. La4 Sf6
5. 0-0 Lc5!

Die erste Eröffnungs-Überraschung. Karpow spielte den Zug erstmals in dieser Variante: der ukrainische Star Alexander Onischuk, Karpows Sekundant gilt als grosser Experte dieser Variante!

6. c3 b5
7. Lb3 d6
8. a4 Lg4
9. d3 0-0
10. h3 L:f3
11. D:f3 Sa5
12. Lc2 b4

Das Mittelspiel

13. Sd2 Tb8
14. De2 Te8
15. Sf3 b:c3
16. b:c3 Sb3
17. L:b3 T:b3
18. d4 (!?) e:d4
19. c:d4 T:f3!

14. De2 gilt als Neuerung!

hätte auch mit 18. Dc2, Tb8 19. Lg5 oder d4 um die Initiative kämpfen können

Qualitätsoffer!, Der Konter 19. ... Txe4 kam auch in Frage. "Arthur Jusupow, ehemaliger WM-Halbfinalist und langjähriger Sekundant von Anand, gibt, nach seiner Einschätzung der Lage befragt, die philosophische Antwort, dass es keinen Sinn mache, solch komplexe

Stellungen beurteilen zu wollen. Man müsse sie einfach zehnmal unter gleichwertigen Gegnern ausspielen und dann das statistische Resultat als Beurteilung heranziehen."

(Zitiert nach: Lucas Brunner, 'Eine Schachpartie höchster Emotionalität', in: NZZ Nr. 3, 6. Jänner 1998)

20. D:f3	L:d4	
21. Ta2	S:e4	Nicht 23. Lb2? Sxf2!
22. Dd3	c5	stärker als 22. ... Sc3 23. Tc2 Df6 24. Lb2
23. D:a6	d5	
24. a5	c4	
25. Le3	Le5!	Karpow hat noch 5 Minuten Bedenkzeit bis zur Zeitkontrolle!
26. Lb6	Dd7	
27. Da7	Dc6	
28. Ld4	Lc7!	
29. Tb2	c3	
30. Tb7	Tc8	
31. Lb6 !?	Le5	Der Kritische Zug, welcher die weisse Dame vom Geschehen abschneidet. Michail Gurewitsch schlägt 31. Tc1 !? vor. (31. ... Dd6 32. g3 Sxg3? 33. Txc7! Se2+ 34. Kf1)
32. T:f7	c2	
33. Tc1?	Sc3!	Der Gewinnzug
34. Tf3	h6??	"In diesem entscheidenden Augenblick verfällt Karpow einer seiner wenigen Schwächen: Nicht entschieden genug sucht er nach einer forcierten Lösung des Stellungsproblems und schaltet nach zu wenig intensiv genutzter Bedenkzeit einen Sicherheitszug ein, den die Stellung nicht verträgt". (Lucas Brunner, a.a.O.) 34. - Se2+ 35. Kf1 De8! 36. K:e2 Lb8 37. Te3 Db5, oder (36. Lc5 Sxc1 37. Txf8 Dxf8 38. Lxf8 Sd3 hätte gewonnen!!
35. Df7+	Kh8	
36. Te3	d4	Verzweiflung!
37. T:e5	d3	
38. Ld4	Tg8	
39. Te6	d2	
40. T:c6	d:c1D	
41. Kh2	Dd2?	Das Spiel ist aus! 41. ... Se2 42. Lxg7!+ Txg7 43. Tc8+ Kh7 44. Df5+ Tg6

45. Tc7+ Kh8 46. Df8+ Tg8 47. Df6+ Tg7 48. Dxc7

Matt

42. Tc8 1: 0 Schwarz gibt zermürbt auf!

X Das Liechtenstein-Gambit

Gambit heißt ein Bein stellen, bedeutet meist eine Falle.

Ein Bauernopfer in der Eröffnung z. Bsp. provoziert und verleitet zu Fehlzügen.

Liechtenstein besteht in Postkartenformat aus einem absoluten Fürsten, x- Banken, der Treuhand-Kuppel, aus Versicher-ungen, einem willkürlichen Erzbistum, aus einem verhäuselten Landstrich, aus Tiefgaragen und Tresoren. Hinzukommt ein Sammelsurium von Einheimischen, Auswärtigen und Gastarbeitern...

Das Spiel ohne Freibauern, das Spiel ohne Bauern, besitzt keine Verwandlungsfähigkeit mehr: es stagniert. Die Zauberkraft ist dahin!

XI Der Zentrale Schachklub, Gogol-Boulevard, Moskau

untergebracht in einem klassizistischen Palais, ziemlich abgerissen, durch-gewetzte Teppiche, knarrendes Parkett, schäbig und verraucht. Hier befindet sich in einem Hinterzimmer eine besondere Sammlung von Schachfiguren legendärer Schachmeister: z. Bsp. Tschigorins kleines Wurzelholz-Schachspiel, filigran gedreht, mit dunkler Patina scharfsinniger Kombinationen. Die drei Exemplare von Schachspielen aus dem Gefängnis, aus Drahtabfällen oder aus Holzresten notdürftig hergestellt, wirken erschütternd und werfen grundlegende Fragen auf: Wozu wurde dieses Spiel ersonnen? Als Asyl auf 64 Feldern? Als Rezeptur gegen Monotonie? Als Beispiel unversöhnlichen Lebens?

Der blonde Koloss plötzlich vor der Haustür. In fast übermässiger Nähe redet er auf mich ein. Sein fieberndes Sprechen, die Wiederholungen: Gutmeinende hätten ihm hochprozentiges Gift zur Drosselung seines Zustands verabreicht. Er schlägt mir das erste Schachspiel-Turnier der Neuzeit vor, mit Betonung auf Spiel, ohne Uhren- und Schreibzwang, ein reines Kultivieren des Spiels. Er redet mit der Eindringlichkeit des Fassungslosen, mit der Leichtfertigkeit des Übergeschnappten, in Schleifensätzen, ein liederlicher Wildwechsel von Skizzen:
Vom Rande. Am Rand.

Hansjörg Quaderer, Schaan, abgeschlossen am 5. Juni 1998